

Aber vom Familieninteresse läßt sie sich binden, von der Wirklichkeit, die vor ihren Augen schwimmt. Kaum mitberührt, nicht aufbegehrend, hat sie die Tragödie ihrer Schwester angesehen, die nach einem kurzen Jahr der aufgezwungenen Ehe stirbt, hat sie ihre andere Schwester, ein bisher immer heiteres Kind, erstarrt und zum Erschrecken verwandelt, in die Hochzeitskutsche steigen sehen, um dem gierigen, finsternen, doppelt so alten Mann, dem Kammerpräsidenten von Kalb, Goethes Vorgänger im Weimarer Amt, mit ihrer Person die schönen Besitzungen zuzuführen. Kalb wünscht noch mehr, wünscht über die reichen Güter allein zu verfügen. Dazu braucht er die eheliche Verbindung seines Bruders, der aus dem amerikanischen Feldzug zurückgekehrt ist, mit seiner Schwägerin Charlotte. Sie gibt widerstandslos dem Major von Kalb ihre Hand, einem übrigens braven, weltgewandten, in nichts hervorstechendem, in nichts ihr zugehörigen Mann. Daß sie unglücklich wird, versteht sich von selbst.

ALFRED DÖBLIN

1878 in Stettin geboren, vor der Hitlerherrschaft als Kassenarzt im Berliner Osten tätig, errang seinen größten Erfolg mit dem später verfilmten Roman: „Berlin Alexanderplatz“. Vorher schrieb er u. a.: „Die drei Sprünge des Wang-lun“, „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine“, „Wallenstein“, „Berge, Meere und Giganten“. Daneben war er vielseitig publizistisch tätig; seine Bücher und Schriften wurden verbrannt; er ging ins Exil und wirkt heute, französischer

Oberst, als Herausgeber der in Lahr erscheinenden Monatsschrift für Literatur und Kunst „Das goldene Tor“. Im Exil entstanden u. a.: „Babylonische Wanderung“, „Pardon wird nicht gegeben“, „Jüdische Erneuerung“ (Essay), „Flucht und Sammlung des Judentums“ (Essay), „Der unsterbliche Mensch“, „Land ohne Tod“, „Hamlet“, „Der Oberst und der Dichter“. Aus dem Roman: „BERLIN ALEXANDER-PLATZ“, der bei S. Fischer erschienen ist:

Viehmarkt Auftrieb: Schweine 11 543, Rinder 2016, Kälber 1920, Hammel 4450.

Was tut aber dieser Mann mit dem niedlichen kleinen Käibchen? Er führt es allein herein an einem Strick, das ist die Riesenhalle, in der die Stiere brüllen, jetzt führt er das Tierchen an eine Bank. Es stehen viele Bänke nebeneinander, neben jeder liegt eine Keule aus Holz. Er hebt das zarte Käibchen auf mit beiden Armen, legt es hin auf die Bank, es läßt sich ruhig hinlegen. Von unten faßt er noch das Tier, greift mit der linken Hand ein Hinterbein, damit das Tier nicht strampeln kann. Dann hat er schon den Strick gefaßt, mit dem er das Tier hereingeführt hat und bindet es fest an die Wand. Das Tier hängt geduldig, es liegt jetzt hier, es weiß nicht, was geschieht, es liegt unbequem auf dem Holz, es stößt mit dem Kopf gegen einen Stab und weiß nicht, was das ist: das ist aber die Spitze der Keule, die an der Erde steht und mit der es jetzt bald einen Schlag erhalten wird. Das wird seine letzte Begegnung mit dieser Welt sein. Und wirklich, der Mann, der alte einfache Mann, der da ganz allein steht, ein sanfter Mann mit einer weichen Stimme — er spricht dem Tier zu — er nimmt den Kolben, hebt ihn ein wenig an, es ist nicht viel Kraft nötig für solch zartes Geschöpf, und legt den Schlag dem zarten Tier in den Nacken. Ganz ruhig, wie er das Tier hereingeführt hat und gesagt hat: nun lieg still, legt er ihm den Schlag in den Nacken, ohne Zorn, ohne große Aufregung, auch ohne Wehmut, nein so ist es, du bist ein gutes Tier, du weißt ja, das muß so geschehen.

Und das Kälbchen: Prrr—rrr, ganz ganz starr, steif, gestreckt sind die Beinchen. Die schwarzen samtene Augen des Kälbchens sind plötzlich sehr groß, stehen still, sind weiß umrandet, jetzt drehen sie sich zur Seite. Der Mann kennt das schon, ja, so blicken die Tiere, aber wir haben heute noch viel zu tun, wir müssen weitermachen, und er sucht unter dem Kälbchen auf der Bank, sein Messer liegt da, mit dem Fuß schiebt er unten die Schale für das Blut zurecht. Dann ritsch, quer durch den Hals das Messer gezogen, durch die Kehle, alle Knorpel durch, die Luft entweicht, seitlich die Muskeln durch, der Kopf hat keinen Halt mehr, der Kopf klappt abwärts gegen die Bank. Das Blut spritzt, eine schwarzrote dicke Flüssigkeit mit Luftblasen. So, das wäre geschehen. Aber er schneidet ruhig und mit unveränderter friedlicher Miene tiefer, er sucht und tastet mit dem Messer in der Tiefe, stößt zwischen zwei Wirbeln durch, es ist ein sehr junges weiches Gewebe. Dann läßt er die Hand von dem Tier, das Messer klappert auf die Bank. Er wäscht sich die Hände in einem Eimer und geht weg.

Und nun liegt das Tier allein jämmerlich auf der Seite, wie er es angebunden hat. In der Halle lärmt es überall lustig, man arbeitet, schleppt, ruft sich zu. Schrecklich hängt der Kopf abgeklappt am Fell herunter, zwischen den beiden Tischbeinen, überlaufen von Blut und Geifer. Dickblau ist die Zunge zwischen den Zähnen geklemmt. Und furchtbar, furchtbar rasselt und röchelt noch das Tier auf der Bank. Der Kopf zittert am Fell. Der Körper auf der Bank wirft sich. Die Beine zucken, stoßen, kindlich dünne, knotige Beine. Aber die Augen sind ganz starr, blind. Es sind tote Augen. Das ist ein gestorbenes Tier.

Der friedliche alte Mann steht an einem Pfeiler, mit seinem kleinen schwarzen Notizbuch, blickt nach der Bank herüber und rechnet. Die Zeiten sind teuer, schwer zu kalkulieren, schwer mit der Konkurrenz mitzukommen.

BERNHARD DIEBOLD

Hervorragender Theaterkritiker und Verfasser des Buches: „Anarchie im Drama“, in dem sich ein profundes Bühnenwissen kundtut, ging nach 1933 in seine Heimat, die Schweiz, zurück und ist in der

Schweiz gestorben. — Diebold war ein Meister der knappen Charakterisierung, wovon auch der hier auszugsweise wiedergegebene NACHRUUF AUF KLABUND zeugt, den er vor Jahren geschrieben hat:

Noch nicht siebenunddreißigjährig starb Klabund. Starb in einem Sanatorium. Starb mit zerfressener Lunge, viele Jahre lang. Und wurde nicht älter. Blieb ein Knabe mit erstauten Augen hinter der Hornbrille. Ein immer Sterbender und doch immerfort Blühender.

Er hat eine Fülle ausgestreut wie kaum ein zweiter heutzutage. Lebende Blumen und auch leichte Papierrosetten zum Spiel. Es kam ihm nicht darauf an, sein Sentiment vertrag auch den Leicht-Sinn im Gefühl und in der Poesie. Er harfte unermüdlich auf der Klampfe. Warum nicht auch die dünnen Töne zum Überfluß? Leicht-Sinn im schweren Körper, der immer sterben will.

Henschke, Alfred Henschke, hieß der armselige Leib. Henschke studierte Naturwissenschaft, verstand unendlich viel von Fröschen und Vögeln. Wußte mit dem argen Leib Bescheid. Wußte ihn auch zu lieben, diesen Leib. Doch, das ist wieder schon Klabund, nicht Henschke. Henschke wurde Dr. phil. — und als berühmtem jungen Dichter ward ihm im Gymnasium seiner Vaterstadt in Brandenburgische eine Büste aufgestellt. Das ist Henschke. Seine Seele aber, seine Jugend — dieses Leben nur aus Jugend lebend — hieß Klabund.